

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 24 (1959-1960)
Heft: 4

Artikel: Herr und Knecht [Fortsetzung]
Autor: Müller, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haltung verrät den gesunden, im Realen wurzelnden Sinn unseres Volkes, das ausserordentlichen Begebenheiten gegenüber eine gewisse Gleichmut bewahrt und auf diese Weise am besten das Leben meistert.

Anmerkungen:

- ¹ Vielleicht finden sich auch in anderen Zeitungen Meldungen über die Geschehnisse in Hemmiken. Diese Zeitungsmeldung stammt offenbar aus der Anfangszeit des Spukes.
² Sagen aus Baselland. Handschriftliche Sammlung des Lehrervereins Baselland in der Kantonsbibliothek Liestal.
³ Diese «natürliche» Erklärung des Spukes wird von Fr. Mangold nicht erwähnt. Sie entspringt dem Bedürfnis, den Übeltäter in der Familie des Hausbesitzers zu suchen.
⁴ «Messer im Kopfende des Bettes»: Bestätigung der Aussage Fr. Mangolds, BHBL 1959 S. 291.
⁵ Ortsveränderungen konnten nie verfolgt werden: Übereinstimmung mit Fr. Mangold (BHBL 1959. S. 291/2) «Nie wurde ein Gegenstand in Bewegung nach einem andern Ort gesehen; man sah nur die vollendete Tatsache.» Aus diesem Grunde spricht der Hausbesitzer nach Fr. Mangold (S. 292) von «Taschenspielerkünsten». Damit wird angetönt, dass ein unendlich geschickter Zleiderwercher die Erscheinungen verursachen könnte.

Herr und Knecht

Von *Gustav Müller*

(Fortsetzung)

II. Allerlei Helfer des Bauern

Der Acherbueb

«Jetz Bueb, ryb d Augen us und lueg,
 es goht zum Wagen und zum Pflueg,
 Häll uf! nimm d Geissle flingg in d Hand,
 Häll uf! es goht ins Acherland.

Hottume hott! Wie lauft so gschwind,
 Der Choli luegt vornähm ufs Rind,
 Der Trybbueb chlöpft und pfyft derzue,
 Gwüs, zobe wird er anderscht tue.

Nach Konrad Meyer «Der Landmann im Frühjahr»
 im 5. Klass-Lesebuch 1906 von Baselland.

Heute gilt es für einen Bauersmann fast als eine Selbstverständlichkeit, dass er mit zwei vertrauten Rossen und einem Selbsthalterpflug allein, d. h. ohne Mithilfe einer weitem Person im Stande ist, einen Acker umzupflügen. Als man noch den zum grössten Teil aus Holzteilen hergestellten Aargauerpflug ins Feld hinausnahm, da war es undenkbar, dass der Pflüger, der mit kräftigen Armen die beiden «Geizen» (Pflugsterzen, Handhaben) fest in der Hand hielt und damit zielsicher das schwere Feldgerät in schöner gerader Linie die Ackerlänge hin und her lenkte, ohne dass ihm der «Acherbueb» das Pfluggespann sorgfältig hin und her führte, ruhig, in schönem Ebenmass, nicht «schützig» und nicht von der geraden Linie abweichend. Es war der Stolz eines Bauern, über den ganzen Acker hinweg schön regelmässig Furche neben Furche zu legen. Dazu, dass dies gelang, trug auch der Acherbueb einen nicht geringen Teil der Verantwortung. Weh ihm, wenn seine Zugtiere zur Seite rissen und es einen «Struchrain» gab, d. h. eine nicht ordentlich umgelegte oder unschöne Furche.¹ Meist hatte der Pflüger in kluger Voraussicht auf eine solche Möglichkeit in greifbarer Nähe eine Hacke

(Haue, Karst) liegen, um damit nach einem raschen, verstohlenen Umsichblicken, ob es niemand gesehen(!), den Schaden mit einigen Streichen und eiligem Scharren wieder leidlich in Ordnung zu bringen.

Des Treibers Aufgabe war es auch, dafür zu sorgen, dass beide Zugtiere gleichmässig zogen, also mit dem Gespann nicht auf eine Seite abwichen und nebenaus gerieten.

Am Bielersee vernahm ich darüber folgenden Scherz: «Hansli, hau der Schäg!» — «Er zieht jo, Vatter.» — «So hau in für e Fürsorg.»

Unter diesen Umständen ist es leicht begreiflich, dass der arme Treiber in ständiger Sorge bangte, es könnte etwas Ungerades passieren. Nicht immer klangen die aufmunternden Worte des Pflügers in solch, beinahe freundlichem Ton. Schärfer vernimmt der Treiber zwischen den Flüchen des erregten Bauern die harte Drohung: «I glaub, i mues dir sälber mit der Geissle gee.» Zuweilen fliegen von hinten her Erdschollen hart neben seinem Kopfe vorbei oder er hört, wenn's etwa zu krumm geraten ist: «Du machsch jo ne Fure so chrumm wie ne Söiseich!» Düster klingt eine fast sagenhafte, traurige Begebenheit aus ferner Zeit herüber, da der Rothenfluhler Berg noch geackert wurde. Damals habe ein Bauer im Zorn seinen Ackerbuben mit dem umgekehrten Geisselstecken, wohl wegen eines Struchrains, erschlagen. Nach dem ersten Schrecken habe er ihn, mir nichts, dir nichts, stillschweigend in die Furche gelegt und «eifach undere gfahre.» Nach dem armen Knechtlein habe kein Hahn gekräht. Wird ein Verdingbube gewesen sein! — Erschwert wurde die Arbeit des Treibers, wenn Bäume im Ackerfeld standen. Da hatte der Treiber seine liebe Not. Wenn man sich einem Baume näherte, hatte er den «Simpängel» (das Zugscheit) zu erfassen und senkrecht zu halten, damit die Stricke nicht hinderten, dass möglichst nahe am Baumstamm vorbei gefahren werden konnte, während der Pflügende seinerseits die Geizen und mit ihnen zugleich auch den «Grindel» (Pflugbaum) so kräftig hob, dass die Pflugschar dem Bereich des Wurzelgeflechtes nicht zu nahe kam.

Auch Mädchen mussten «z Acher trybe.» Vor vielen Jahren erzählte mir eine Frau in Frenkendorf, dass sie sich in jungen Jahren vor nichts so sehr gefürchtet hätte wie vor dieser Arbeit und den ihr dabei vom erzürnten Vater nachgeworfenen Erdschollen. Sie habe jeweils mit Bangem dem Tag des Ackerns entgegengesehen und ihre Eltern oft gebeten, sie möchten doch für diese Arbeit einen jungen kräftigen Burschen anstellen. Sie wolle lieber an diesem Tage «nüt z Aesse ha, wenn si numme nit mües go z Acher trybe.» Es braucht gewiss viel, bis ein junger Mensch einen Tag lang auf das Essen verzichtet!

Auch die Zugtiere wurden nicht geschont. So berichtet Hans Gysin, dass man ganze Tage lang gepflügt habe ohne Heimkehr zur Mittagszeit. Einmal, als am Abend schon abgespannt war und ein Ochse mistete, wurde wieder eingespannt mit der Begründung: «Sie möges scho no lenger verlyde.»

Die bedrückte Gemütsstimmung des Ackerbuben kommt so recht zum Ausdruck in Stosseufzern, die in Oltingen und wohl auch an andern Orten dem Viehtreiber in den Mund gelegt werden: «Gäll, Aetti, du bisch my Düfel, und ich bi de Stieren ihre?» Ebenfalls aus Oltingen ist überliefert: «Der ploget Acherbueb het gseit: Der Düfel heb gseit, er wett lieber alles zäme sy, umme nit Acherbueb.»

Beschliessen wir diese betrübliche, ja gelegentlich sogar erschütternde Schilderung mit einem versöhnenden Anekdotlein vom Gezänk zwischen einem aufbegehrenden Vater und dem maulenden Sohn. Vater: Cheusch nit

in der Geize blybe? De fahrsch nie rächt. Sohn: Und du cheusch nit Pflueg ha.² Vater: Du bruchsch mir nit däwäg z cho. Eso hätt ich mym Aetti nit bruchen ummemule. Sohn: Du wirsch mer au e schönen Aetti gha ha! Vater: (unüberlegt, sich selbst glossierend) Aemmel e schöneren as du!

Nochmals vom «Acherbueb»

Blicken wir einmal über unsere Grenzpfähle hinweg und vernehmen wir von Louis Jäggi, a. Lehrer in Lüterkofen SO, einem langjährigen Freund, Kollegen und solothurnischen Heimatforscher, wie er während seiner Jugendjahre in der Heimatgemeinde *Rothacker* im solothurnischen Niederamt die Bearbeitung des Ackerbodens erlebt hat. Wir halten uns weitgehend an seinen uns freundlich übermittelten Text:

In den Sommerferien und in der schulfreien Zeit halfen wir Brüder bei Nachbarn mit, bei allen vorkommenden Arbeiten, die noch ohne jegliche Maschine vor sich gingen. Pferde gab es in unserm Dorf nur eine kleine Zahl, denn neben den Kleinbauern gab es nur wenige Bauern, die zwei Pferde besaßen. Die Kleinbauern benützten Kühe und Rinder als Zugvieh. Des Ziehens wenig gewohnt, stellten sie sich zuweilen recht ungebärdig. Zum Pflügen brauchte man einen Viererzug, meistens zwei Kühe und zwei Rinder. «Hü z säme», hiess es, wenn die Tiere bereit gestellt waren. Gewöhnlich gab es einen Ruck, wenn die Paare nicht gleichzeitig anzogen, was anfangs nicht der Fall war. Der verwendete Pflug hatte noch eine hölzerne «Rieschtere» (Streichbrett), die beim Wenden des Pfluges auf die andere Seite gekehrt werden musste. Am Vorpflug war eine Einrichtung zugunsten des schwächeren Tieres, (ungleiche Hebel), entsprechend den noch heute an der grossen «Woog» befindlichen drei Löchern, wovon bei Verwendung gleich starker Zugtiere das *mittlere* über den Deichselnagel gestülpt, andernfalls eines der beiden seitlichen, um dem schwächeren Tiere weniger Anstrengung zuzumuten, indem man ihm zu einem grösseren Hebelarm verhilft.

Das Wenden des Pfluges musste stets über das noch nicht gepflügte Ackerstück geschehen, damit die Furchen nicht zertrampelt wurden. Siehe die Skizze «Das Wenden des Pfluges!» Das Umkehren war das Schlimmste für mich. Da gab es immer ein «Ghäi.» Das vordere Paar der Zugtiere musste in weitem Bogen herumgeführt werden, sonst riss die Zugkette die «Kuh von der Hand» (das Tier rechts) fast um, oder sie trat über die Kette. Das ganze Zugeschirr schleifte am Boden. Meistens musste mir die Frau behilflich sein, die Tiere wieder in die Furche zu stellen, und es dauerte oft eine geraume Weile, bis alles bereit war, eine neue Furche zu ziehen. Ich war natürlich zu schwach, die eigenwilligen Tiere beim Umkehren fest in der Hand zu halten. Auch war es mir sehr zuwider, den Tieren mit dem Stecken über Augen und Nase zu schlagen, wie es leider üblich war.

Oft kam es vor, dass sich eine Kuh vor Müdigkeit mitten in der Furche niederlegte. Dann gab es eine unfreiwillige Pause. Man musste die Tiere verschnaufen lassen.

Zur Fahrt aufs Feld oder zurück wurde der Pflug mit den Geizen auf ein Gestell umgelegt, welches aus zwei Stangen bestand, die verschraubt waren. Der Pflug wurde also geschleppt. (Dieses erwähnte Gerät sah man früher im Baselbiet auch über die Strassen dahinrutschen, ein wohlvertrautes Dorfbild zu gewissen Jahreszeiten. In Ziefen nannte man mir das Aufrüsten des Pfluges auf diese Weise «der Pflueg uftreibe.» In Anwil ist noch der Ausdruck «Pfluegstreibe» bekannt, ein Wort, das G. A. Seiler in «Die Basler

VIERERZUG

Ackerbub ●

2. Zugpaar

d Woog

Kette

Frau oder
ältere Tochter ●

1. Zugpaar

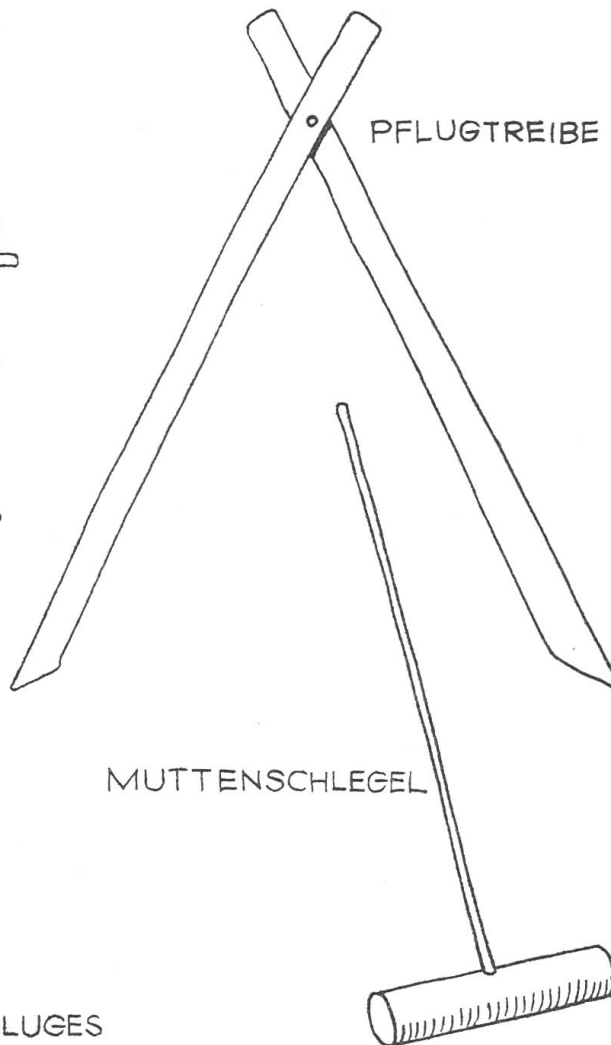
d Woog

Vorflug

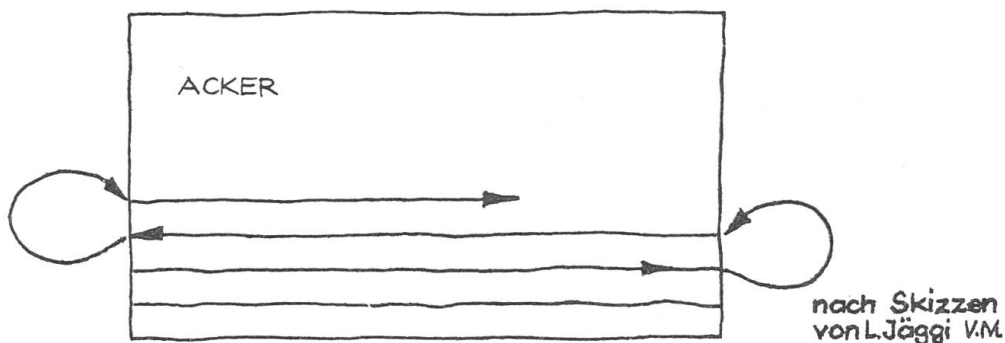
Aargauer Pflug
mit Vorgeschrir
(Hinterpflug)

d Rieschtere

Pflughalter
(Bauer)



DAS WENDEN DES PFLUGES



Mundart» mit der unmissverständlichen Erklärung «Pfluegschleiffi» aufgenommen hat.)

Nach dem Pflügen mussten die Furchen gehackt werden. Ein Erwachsener nahm ihrer drei vor, uns Knaben teilte man eine bis zwei zu, und so konnte man schon zu Beginn ausrechnen, wie manchen «Joon» es gebe, bis die ganze Breite und Länge gehackt sein würde. Das gab müde Arme. Nach dem Hacken wurde gegegt, wobei eine kleine dreieckige «Eichte» (Egge) gebraucht wurde, gezogen von einem Rind. (Vermutlich entspricht diese

dreieckige Egge demselben Gerät, das in Oltingen als Spitzegge bezeichnet, aber im Laufe der Zeit von der «Zwäregge» abgelöst wurde. Das ist eine viereckige Egge. Ihre Zugkette hängt an einem Eisenring, der sich zwangsläufig an einer Eisenstange gegen die Spitze hin verschiebt, so dass das Gerät über- ecks durch das Feld gezogen wird. Diese Egge wird durch eine schwere Holz- rolle oder einen alten Marchstein beschwert.)

Der Joon

Emol am ene ungrade Tag, wo süscht it vill Arbet ume Wäg gsi isch, het e Buur sy Chnächt ufs Fäld use gschickt, er sell go Fure verhacke. Dört derby chönn er si e Zytlang vertue, het er dänkt. Es isch eben e grossen Acher gsi.

Der Chnächt het zerscht drüber ewägg gluegt, wele Wäg ass ächt ringer göng. Zletscht het er amen Eggen agfange und het ghackt, ei Streich no im andere, der lange Gränze no bis zum anderen Egge vom Acher und derno wider zrug, der glychlig lang Wäg. Es het em warm gmacht. Zwüschenyne het er öppenemol sy verbückte, abgeschossene Huet vom Chopf gno und mit em Naselumpe d Stirne und der Aeckte tröchnet und ummenander gluegt, wie vill as er afe ghackt heig und wievill er no mües.

Wien er eso hackt, so chunnt vo der Höchi hindevüren e Chabizyner der- här in der brune Chutte mit em wysse Hälsig z ringum. Dä gseht dä Chnächt und luegt im e Rüngli zue, schüttlet der Chopf und imen e Rung ane wider. Won er nöcher zum Chnächt chunnt, mues er graduse lache: «O du eifältige Tropf as de bisch! Hack doch it der ganze Lengi no, nimm e chürzer Stück undereinisch, e *Joon* und derno wider eine. Derno gsehsch gly, wie gschwind as de vürsi chunnsch. Es isch däwäg vill churzwyliger; der ander wäg chunnsch jo nie ab Fläck.» Der Chabizyner chönnt am Aend no rächt ha, dänkt der Chnächt und em Chabizyner ischs, der ander heigs erlickt. Drum goht er sys Wägs wyter, der ander Hübel uf. Wo s ume Rank goht, luegt er no einisch zrug und het sy Freud dra, wie dä Burscht druflos haut, as die Schollen ummen eso ewägg gfahre sy. Der Chnächt hets au gfreit, das het me vo wytem gseh. Gly isch er gege die anderi Gränze cho. Das het em Yfer gmacht und it lang ischs gange, so hört der Acher uf, und der grünen Wase lyt vor anem. Er stützt si uf e Hauestil, luegt über sy Joon zrug, wo afe ghackt isch und übere zu däm, wo no sett ghackt sy. Zletscht schüttlet er der Chopf und brummet: «Wenn der Chabizyner it gsi weer, so weer i jetz fer- tig.»

Ein Ackerbube hilft sich aus der Not

Ueberall, wo man sich danach erkundigt, vernimmt man von dem tragi- schen Los der Ackerbuben. In Sissach weiss man von einer beglaubigten Begebenheit zu erzählen, die sich vor Zeiten auf der Böschmatt zugetragen hat und deren Personen noch bekannt sind. Auch dort wiederholte sich das uns sattsam bekannte Bild vom ungeschickten Ackerbuben und vom erregten Bauern, der seinem Sohn harte Strafe androht. Schon sieht der Bub den Geisselstecken und — o glücklicher Zufall! — einen rettenden Baum. Es ist einer der von den Treibern sonst so gehassten Obstbäume im Ackerfeld. Ihn erblicken, sofort die Lage erfassen und hurtig hinaufklettern, geschieht in wenigen Augenblicken. Und schon sitzt der Bub oben im Geäst, während sein Vater weiter schimpft und droht. Aber jetzt hat der Bub «das Heft in der Hand.» Von sicherer Warte mag er die Wutausbrüche und Schmähungen

wohl anhören. Sie berühren ihn einstweilen nicht. Der Vater merkt, dass er den Kürzern gezogen hat. Vergeblich ist sein befehlerisches Rufen. Angesichts des weiten, noch zu beackernden Feldes verlegt er sich aufs Bitten und verheisst seinem Sohn Erlass der angekündigten Strafe. Dieser fühlt seine Ueberlegenheit und lässt sich zu Verhandlungen herbei. «Wenn du sagst», so spricht er, «der Tüfel sell mi hole, wenn i em Bueb öppis z leid tue, derno chummen i wider obenabe.» Wohl oder übel musste der Vater darauf eintreten. Erst nachdem er solchermassen sein Versprechen zugesichert hatte, glitt sein schlauer Sprössling wieder vom Baume hinab und die Arbeit konnte fortgesetzt werden.

Anmerkung

Die vorstehende Darstellung stützt sich auf Mitteilungen, die in einem Zeitraum von vielen Jahren gesammelt worden sind.

Gewährsleute: Eva Fuchs-Plattner, Frenkendorf, 1847—1944; Jakob Schaub-Gisin, Oltingen, 1869—1950; Wilhelm Rudin-Müller, Maisprach, 1892—1955; Anna Gisin-Gisin, Oltingen, * 1875; Hans Gisin-Gisin, Oltingen, * 1882; Hans Rudin-Müller, Liestal, * 1886; Heinrich Degen-Fricker, Liestal, * 1890; August Tschudin-Weibel, Lausen, * 1891; Louis Jäggi-Hürbin, Lüterkofen, * 1892; Emil Bloch-Steiner, Vinelz BE, * 1892; Max Frey-Stöcklin, Sissach, * 1894; Hans Schaffner-Völlmin, Anwil, * 1896; Mina Waldmeyer, Oltingen, * 1897; Anna Weibel-Tschudin, Lausen, * 1900.

G. Müller, Das Brot im Baselbieter Volksleben. SA. Schweiz. Arch. f. Volkskunde Bd. 37, Basel 1939.

¹ Struchrain, etwa bildlich gebraucht für kleine Zwistigkeiten. «Mer hei e Struchrain gha z säme». Nach G..A. Seiler, Die Basler Mundart, Basel 1879: Verdriesssliches Hindernis.

² «Pflug ha»: In Lausen wurden früher Knaben, die nach dem Brotlaib griffen und sich anmassten, selber Brot abzuschneiden, mit der Frage «Cheusch Pflug hebe?» in ihre Schranken zurückgewiesen.

Einige Flurnamen aus Ziefen

Gesammelt und erklärt von *Franz Stohler* mit Mithilfe von *Paul Suter*

Anlässlich des heimatkundlichen Wettbewerbs vom Jahre 1954 wurde das Manuskript von Franz Stohler, das eine reichhaltige Auslese volkskundlicher Einzelheiten aus Ziefen enthielt, mit einem ersten Preis ausgezeichnet. In der Folge drucken wir aus seinem Abschnitt über die Flurnamen (62 Namen mit Erklärungen) eine Auswahl von 20 interessanten Namen ab, deren Schreibweise den «Weisungen 1948» angepasst worden ist.

A u s m e t, auch G a u s m e t. Nach Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch, S. 15, bezeichnet die Vorsilbe aus- in Ausacker, Ausfeld, Grundstücke ausserhalb der Zelgen der Feldmark. Für die am Fusse des Chilchbergs liegende Oertlichkeit kann dies nicht zutreffen. Es müsste die Bezeichnung aus- (warum nicht dialektisch us?) eher ein Gebiet ausserhalb des Dorfhages oder Dorfters bedeuten. Sofern die von Pfarrer Ph. Alder genannte Sprechform Gausmet älter und allgemein ist, wäre der Name mit grosser Sicherheit als Gausmatt, d. h. Matte oder Weide für die Gänse (Gaus = Gans) zu deuten. Dass die mündliche Ueberlieferung mit dem merkwürdigen Namen nicht viel anzufangen weiss, beweist die von F. Stohler mitgeteilte volksetymologische Erklärung: «Der ganze Talboden war früher mit Wasser bedeckt. Die Herren von Wildenstein kamen mit Schiffen zur Kirche und stiegen jeweils an diesem Ort a u s, der heute den Flurnamen Ausmet (von aussteigen!) trägt und sich unterhalb des Chilchberges befindet.

B a s e l w e g, Feldweg, der am Guetesbiel und Chleckenberg vorbei über Büren SO nach Basel führt. Die kürzeste Verbindung für Fussgänger zu der